

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
 „Südungarischen Lloyd“.

Nr. 52. 1885.

In heimlicher Ehe.

Historische Novelle von F. v. Zobeltitz.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

4.

Eines Morgens schrak Ottokar Sennern plötzlich in aller Frühe aus tiefstem Schlafe empor. Ihm war, als sei der Hilferuf einer weiblichen Stimme, vermischt mit zornigen Männerreden, mit schweren Tritten und Waffengeklirr an sein Ohr gedrungen. Noch einmal lauschte er, da schallten wieder helle Laute vom Ostflügel des Schlosses zu ihm herüber, und nun sprang er auf, warf sich schnell in die Kleider und stürzte mit blankem Schwerte die langen, matt dunkeln Korridore entlang.

Im Entresol traf er Margarethe und den alten Pietro, die Beide mit allen Zeichen der Angst und des Schreckens ihm entgegengelaufen waren.

„Ottokar, rette! Barmherziger Himmel, rette!“ rief Margarethe verzweiflungsvoll; „die Häfcher des Kurfürsten wollen den Markgrafen und seine Gattin gefangen nehmen und mit sich fortschleppen! Mein Gott, ich ahnte, daß es so kommen würde!“

Sennern schob das zitternde Mädchen zur Seite.

„Geh auf Dein Zimmer zurück, Kind.“ entgegnete er freundlich, aber festen Tones, „Du kannst nicht helfen und machst Dich unnötig krank. . . Sie, Pietro, der Gärtner, der Koch, alle übrigen Männer, verfehlt Euch mit Waffen und besetzt die Ausgänge!“

Und fester legte Ottokar die Rechte um den Degentnauf, und weiter stürmte er dem Theile des Schlosses zu, von welchem das Gedöse herüberdrang und in dem die Schlafgemächer des fürstlichen Paares lagen.

„Ottokar! . . . Kapitän v. Sennern!“ hörte er ganz in der Nähe die Stimme des Markgrafen, „hieder — hieder! Hilf mir mein Weib verteidigen gegen eine Rottte Banditen, die ehrlos und feige genug ist, die Nacht und den Schlummer als Bundesgenossen zu wählen!“

Der Kapitän schwenkte den Degen. . . Vor der offenen Thüre seines Schlafzimmers stand Karl Philipp, barfüßig, im Hemde, nur einen Mantel um die Schultern geschlagen, und socht wie ein Wahnsinniger gegen ein Duzend bewaffneter Soldaten, deren Uniform Sennern unbekannt war.

„Waffen herunter!“ rief plötzlich eine gewaltige Stimme, bei deren Klang Ottokar zusammenfuhr, und ein Paar mächtiger Fäuste in wildledernen Stulpenhandschuhen theilte die Schaar. Vor dem Markgrafen stand eine vierschrittige, hünenhafte Offiziersgestalt, in der Rechten den blanken Stahl, in der Linken zwei Papierrollen. Durch das Bogenfenster des Korridors fiel das erste Sonnenlicht des erwachenden Tages, blickte auf den Silbertordons des hellblauen Waffenrodes und suchte in röthlichen Lichtern über das strenge, höhnische Gesicht des Sprechenden.

„Gnädigster Herr,“ sagte der Mann rauh, „ich bitte, den Degen zu senken. Auf Befehl Seiner Durchlaucht des Kurfürsten von Brandenburg sind Sie mein Gefangener und haben mir zu folgen. Hier die Ordre, hier eine zweite, das Bestätigungs-Dekret des regierenden Herzogs von Savoyen, und ein Privatbefehl ebendesselben, die Gräfin Katharina Salmour, geborene Balbiano, aufzuheben und den heiligen Schwestern des Klosters von Santa Croce zu überliefern.“

Ein dreifacher Schrei — und nun stürzte Sennern in wilder Wuth auf den Sprechenden.

„Oberstlieutenant v. Hadeborn — ehrloser Häfcher, reisender Wolf!“ rief gellend der Kapitän, „wie kannst Du es wagen, Einen vom Blute Deines Fürstenhauses gleich einem Verbrecher verhaften zu wollen! Züde den Degen, versuche es, meinen Gebieter und Freund anzutasten, aber eher tödtet mich!“

Hadeborn parirte geschickt die wüthenden Ausfälle Sennern's; als aber auch der Markgraf von Neuem zur Waffe griff und auf ihn einbrang, da verließ ihn die Kaltblütigkeit, und außer sich vor Grimm rief er seinen Helfern zu: „Vorwärts, Kerle, entwasnet die Weiden, und dann bringt die Gefangenen mit Gewalt in die Wagen! Befehl Seiner kurfürstlichen Durchlaucht, Ihr habt zu gehorchen!“

Und die Schergen Hadeborn's gehorchten. Karl Philipp und

Ottokar wehrten sich wie zwei Rasende, von der Stirne perlte ihnen der Schweiß, die Arme erlahmten, der Athem wurde ihnen schwer. Da stieß der Markgraf einen leichten Schrei aus, klirrend fiel seine Waffe zu Boden, das blasse Haupt mit den verworrenen blonden Haaren sank vornüber, er brach kraftlos zusammen. Ueber die Schwelle strömte das Blut des jungen Hohenzollern, floß über die nackte Brust und röthete das weiße Linnen, in das sich krampfhaft seine Hände ballten.

„Tölpel!“ rief Hadeborn, und die Faust stieß den ungeschickten Soldaten zurück, der seines Säbels nicht Meister zu sein verstand. Dann beugte sich der Oberstlieutenant über den zudenden Leib des Getroffenen und untersuchte die Wunde, indeß drei Andere den keuchenden Sennern, dem man endlich auch die Waffe entriß, hielten.

Hadeborn wand das Leinentuch um die schwer blutende Armwunde des Markgrafen und winkte dann zwei seiner Leute herbei, um den Verletzten ankleiden und in den vor dem Parportal haltenden Wagen schaffen zu lassen. Als er sich aber aus seiner gebückten Stellung wieder aufrichtete, sah er vor sich eine bleiche, in weiße Nachtgewänder gekleidete Frauengestalt — Katharina, Karl Philipp's Gattin. Ihr Antlitz war ruhig und starr, aber ihr Auge funkelte feltfam.

„Ein Wort noch, mein Herr,“ sagte sie leise und monoton; „wir sind in Ihrer Gewalt und wir werden uns fügen, nur bitte ich Sie, sich noch so lange als Gast in La Venaria zu betrachten, bis unter meiner Pflege die Wunde meines Gatten vollkommen geheilt ist. Dann mögen Sie mit ihm und auch mit mir beginnen, wie Ihnen befohlen worden ist.“

Mit eiserner Ruhe entgegnete Hadeborn: „Ich bedaure, Madame, Ihrem Wunsch nicht Folge leisten zu können. Die Wunde des Prinzen ist zu ungeschicklich, als daß er die Reise nach Berlin nicht sofort antreten könnte. Zudem lautet der Befehl des Herzogs Viktor Amadeus dahin, die verwittwete Gräfin Salmour gleichfalls ungesäumt nach Santa Croce schaffen zu lassen, und ich glaube, ich habe die Ehre, in Ihnen, die Sie sich die Gattin des Markgrafen nennen, die Gräfin Salmour vor mir zu sehen!“

„D Henter — Henter!“ schrie das gequälte Weib, und ihr schöner Körper erzitterte unter der Wucht des Seelenschmerzes. „Sei Du versucht mit Deiner starren Grausamkeit, mit Deiner thätischen Feigheit! Und mit rascher, stolzer Bewegung wandte sie sich ab und kehrte in das Zimmer zurück, um dem verwundeten Gatten einen nothdürftigen Verband anzulegen und dann von ihm Abschied zu nehmen — einen Abschied für ewig!“

5.

Etwas eine Stunde von Basel entfernt liegt ein kleines friedliches Dörfchen zwischen den Höhenrücken der Weinberge, tief versteckt in einer schmalfurchigen Niederung des Rheins.

Den schmalen Fußpfad hinab, der von den Weinbergen bis zum Dorfe führt, wandelt ein junges Paar; der schlanke Mann mit dem etwas blaffen Antlitz und dem träben Schatten im Auge ist Ottokar v. Sennern, seine Begleiterin Margarethe von der Wisiriz, die wiedergewonnene Geliebte. Es war ein bitterer Tropfen, den das Schicksal erbarmungslos dem neuberjüngten Glück des Offiziers beigelegt hatte; der Gedanke an das erbärmliche Attentat auf den Markgrafen in La Venaria und an das düstere Fatum, das den besten seiner Freunde verfolgte, ließ ihm keine ruhige Stunde und vergällte ihm den Genuß des eigenen, so lange vermischten Herzensfriedens.

Wie ein böser Fiebertraum, so schaurig und unbegreifbar dünkten Ottokar jene Stunden des Ueberfalls in dem piemontesischen Schlosse. Nach den ersten Ausbrüchen verzweifelnder Wuth war Karl Philipp in ein dumpfes Vorsichhinbrüten versunken; ein heftiges Fieber, das seinen nicht allzu kräftigen Körper schon während der ersten Reisetage erschütterte, hatte seinen Zustand noch mehr verschlimmert, nun lag er sterbensmüde und todesbleich in einem Bauernhause des Dörfchens — das Traurigste war zu fürchten. Tage und Nächte hindurch hatten Margarethe und Ottokar hangen Herzens an seinem Bette gewacht, und auch heute — am 23. Juli — hatten sie ihn nur auf Minuten der Obhut der drei Baseler Aerzte überlassen, um nach der dumpfen Luft des Krankenzimmers einmal wieder frische Luft athmen zu dürfen.

Da kam plötzlich die Anhöhe hinauf eine junge Bauerndirne. Ihr rothes Kopftuch flatterte um die braunen fliegenden Zöpfe, das Wieder hob sich rasch über der vollen Brust, die Wangen brannten.

„Mein Gott!“ rief Margarethe erschreckt, „das ist Breneli — was ist geschehen?“

Und Breneli keuchte heran und erzählte abgebrochen und stürmisch, während Ottokar seine Braut schon halb mit sich forttrieb: „Der junge gnädige Herr — o, der arme junge Herr — er wird's nicht mehr lange machen! Er ist jetzt schon wie todt — der Blutsturz kam so plötzlich — und die Doktoren aus Basel sagen, das wäre das Ende. Ich bin gleich zum Pfarrer gelaufen — und dann hier hinauf, weil ich wußte, die gnädigen Herrschaften seien nach den Weinbergen gegangen — und der arme junge Herr verlangte so sehr nach Ihnen! O Gott, o Gott — Sie sollen nur schauen, wie sterbensblaß er aussieht — es ist ein Jammer um das frische Blut!“

Und Breneli erzählte immer noch weiter und alle Drei stürmten vorwärts auf dem schmalen, grasbewachsenen Wege die Dorfstraße hinab, bis sie das kleine Haus mit dem Gärtchen voll duftender Frührosen und Clematisgewinde vor sich hatten.

Wie still war's in der niedrigen Stube, wie düster und unheim-

lich! War's doch, als spüre man den freisenden Schwingenschlag des Todes, als mahne der pickende Holzwurm im Balkengefüge an den Ablauf einer Lebensuhr.

Am schmalen, bleieingefakten Fensterchen standen ein paar irdene Töpfe, in denen einige halbverdornte Gelbweigelein und eine lechzende Brunnenkresse nach frischem Wasser dürsteten. Auf die regenbogenfarbenen Scheiben legte sich glühend roth der letzte Rest der Abendsonne, aber er verflüchtigte sich zu faulem Schein, wie er weiter vorbrang auf die sandbestreuten Dielen und die schwarzgrauen Wände des Zimmers. In die dunkelste Ecke hatte sich ein großer, breitschulteriger Mann gedrängt, dessen weißes, starres, grausam kaltes Angesicht sich merkwürdig verlegend abhob von der schweigenden Umgebung. Die Hände auf den Hüften gefaltet — nein, geballt — starre Herr v. Hacheborn düstern Blickes, doch mit unterhohlem erbitterten Troh auf die kleine Gruppe, die sich im jenseitigen Winkel des Gemaches um ein einfaches Bett geschaart hatte.

Das flackernde gelbe Licht einer offenen Oellampe, die auf einem primitiven Nachttisch neben dem Lager stand, hob die geisterhafte Blässe auf dem Antlitz des sterbenden Markgrafen noch schreckhafter hervor. Das waren die Schatten des Todes, die in diese ebenmäßige, freundliche



Der Schuhplattltanz im bayerischen Hochgebirge. (S. 208)

Stirn ihre harten Linien gruben, die in bläulicher Färbung sich um die geschlossenen Augen legten und in herbem Schmerz um die gesenkten Mundwinkel zuckten. Die rüstige Jugendkraft sträubte sich nicht mehr gegen die eisige letzte Umarmung — das war vorbei; herzensmüde und gebrochen begrüßte der bleiche Mann den Tod als tröstende Erlösung.

Mit ernsten, resignirten Gesichtern standen die Baseler Aerzte am Fußende des Bettes. Der alte, grauföpfige Pfarrer, der dem Sterbenden soeben das letzte Abendmahl gereicht, hatte sich ein wenig zurückgezogen und Sennern seinen Platz eingeräumt. Es war ein wehmüthiges Bild, diese kleine Gruppe in ihrer düstern und fremd anmuthenden Umarmung.

Jetzt ging ein leiser Schauer durch den Körper des Markgrafen. Noch einmal öffnete er die Augen — er erkannte Ottokar und Margarethe, und der matte Blick wurde heller. Sennern ließ sich am Lager auf die Kniee nieder. Wie mußte er sich zusammenrassen, um nicht wie ein Kind zu weinen, um nicht aufzuschreien vor innerem Schmerz... Bitternd pflückten und hasteten die schlanken Finger des Sterbenden über die Bettdecke hin, wie linder Geisterhauch tönte zwischen den blassen Lippen immer und immer wieder ein einziger geliebter Name hervor, dann bäumte noch einmal die volle Lebenskraft in dem flehen Leibe sich auf — und dann erstarb der Odem allmählig sanft...

Aus der dunkelsten Ecke des Zimmers aber schlich sich ein Mann hinaus, den ein furchtbares Grauen urplötzlich gepackt hatte; ihm war gefehlen, als habe eine donnernde Stimme ihm in das Ohr gerufen: „Mörder! Mörder!“

6.

Vor dem Kurfürsten Friedrich stand in der Gala-Uniform seines Regiments in ehrfurchtsvoller Haltung der Kapitän v. Sennern. Die Fenster des nach der Burgstraße hinausführenden Schloßzimmers standen offen und mit der lauen Morgenluft drangen schwellende Glockentöne in das Gemach.

„Der Todesgruß für Karl Philipp!“ sagte der Kurfürst ernst und deutete mit der Hand nach draußen. „Wahrlich, Kapitän, ich habe nicht erwartet, nicht gelaubt, daß ich Euch an dieser Stelle, an der ich Euch einst verabschiedete, ohne den Markgrafen würde wieder begrüßen müssen. Beide haben wir Schweres ertragen müssen, ich verlor den Bruder, Ihr den Gebieter und Freund! Aber ich habe den Tod Philipp's nicht gewollt! Als mir feile Kreaturen zuflüsterten, er habe sich mit einem Weibe vermählt, dessen Antecedentien das Sonnenlicht zu scheuen hätten, da lochte freilich mein Blut und ich befahl, ihn ungesäumt nach Berlin zurückzuschaffen; ich durfte nicht dulden, daß der Name meiner glorreichen Ahnen in den Staub gezogen würde. Oberstlieutenant

v. Hadeborn hat aber gegen meine Ordres gehandelt, als er seinen Auftrag in so roher Weise vollzog. Ich frage Euch noch einmal, Kapitän — bedenkt, daß eine Existenz davon abhängt — seid Ihr der festen Ueberzeugung, daß der Markgraf nur infolge seiner Verwundung, sowie der brutalen Behandlung von Seiten des Oberlieutenants v. Hadeborn verschieden ist?"

"Ja, durchlauchtigster Herr," entgegnete Sennern eifrig kalt, "es ist mir dies sogar unumflüchtige Gewißheit! Die Trennung von seiner edlen Gattin, das Brutale des Angriffs mitten in der Nacht, das eine heftige Erkältung zur sofortigen Folge hatte, die Verwundung, verbunden mit der schlechten Pflege und den Anstrengungen der Reise,

worben ist. Doch genug davon... Eure junge Gattin ist von altem Adel, Kapitän, das muß man ehren. Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie unter die Hofdamen meiner Gemahlin aufgenommen wird. Man sagt, daß Ihr durch den Tod Eures Oheims, des Baron Renger, ein halber Krösus geworden seid; durch pekuniäre Unterstützung, wie früher, kann ich mich also nicht erkenntlich zeigen für die treue Freundschaft, die Ihr meinem unglücklichen Bruder entgegengebracht habt. Mag es Euch aber als Ehrensold gelten, daß ich Euch von heute ab in die Kompanie meiner Grands Mousquetaires aufnehmen lasse und für den intimen Dienst um meine Person bestimme."

Als der glückstrahlende Ottokar auf den Schloßplatz hinaustrat,

verklungen soeben die letzten Glockentöne. Die vierzehn Tage des Todtenläutens für Seine durchlauchtigste Gnaden den verstorbenen Markgrafen Karl Philipp von Brandenburg waren verstrichen.

An demselben Tage, an dem man in Berlin die Leiche des Markgrafen beigeseht, war die Gräfin Salmour aus dem Kloster Santa Croce entlassen worden; mit dem Tode des Prinzen hatten die Gründe aufgehört, die Freiheit der Wittve zu beschränken. Sie siedelte nach Wien zu ihren Kindern über und nahm hier den Namen einer Madame de Brandebourg an. Der kurfürstliche Hof, dem daran gelegen war, jede Erinnerung an diese unglückliche Heirath zu vernichten, ließ ihr fünf- und zwanzigttausend Dukaten anbieten, wenn sie die Ungiltigkeit ihrer Ehe mit dem Markgrafen anerkennen wollte. Der Kapitän v. Sennern war als vertrauter Bekannter Katharina's persönlich mit dieser heiklen Mission beauftragt worden. Im April 1696 sah er die Gräfin Salmour wieder, aber der Zauber ihrer Er-



Friedrich der Große entdeckt das Liebesverhältniß zwischen der Prinzessin Amalie von Preußen und Friedrich von der Trenck. (S. 208)

Ottokar biß die Lippen zusammen — er wußte, warum er es nicht gethan. Freundlicher fuhr der Kurfürst fort:

"Ich höre, Ihr wollt — oder nein, Ihr habt Euch verheirathet?"

"Vor drei Tagen habe ich das Freifräulein Margarethe von der Wisstrich, die Letzte ihres Geschlechtes, an den Altar geführt, Durchlaucht."

"Ah ja — man meldete mir — jene kleine, verwegene Dame, die das Pensionat der Frau Tiburtius verließ, um auf den Schlachtfeldern Westphalands den Geliebten zu suchen! Apropos, dabei fällt mir ein, daß der Schwager Hadeborn's, jener Senator Tiburtius, der mir die falschen Angaben über das Vorleben der Gräfin Salmour gemacht hat, alle Schuld auf den Bruder seiner Frau schiebt, einen französischen Obersten, jedenfalls ein verkommenes Subjekt, denn die Recherchen nach ihm ergaben, daß er von der allirten Armee als Spion aufgefangen

scheining war nicht mehr im Stande, das Herz des jungen Offiziers gefangen zu nehmen, denn Ottokar war der glücklichste Mensch unter der Sonne, seit er seine kleine Margarethe als Gattin heimgeführt hatte. Die Gräfin Salmour wies die Anerbietungen des Berliner Hofes mit Entrüstung von sich; sie legte den rechtmäßig angenommenen Namen erst ab, als sie sich — im Jahre 1707 — mit dem kurpfälzischen, später sächsischen Generallieutenant Reichsgrafen v. Waderbarth wieder vermahlte, der ihre Kinder adoptirte und mit dem sie in glücklicher Ehe lebte, bis sie 1719 aus dem Leben, das ihr so manchen Wechsel des Geschickes gebracht, schied.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Schuhplattlтанг im bayerischen Hochgebirge. (Mit Bild auf Seite 206.) — Bei den Tanzvergügungen im bayerischen Hochgebirge ist der sogenannte Schuhplattler, dessen Ausführung unser Bild auf S. 206 darstellt, einer der beliebtesten Tänze. Hierbei tanzen die Paare zuerst ganz gelassen, bis sich die Mädchen plötzlich unter den erhobenen Armen ihrer Tänzer durchwinden und einen inneren Kreis bilden, der von einem äußeren der Bursche umgeben ist, beide Theile aber mit einander zugewandten Gesichtern. Nun nimmt die Musik an Kraft und schnellem Tempo zu, die Tänzer beginnen den Boden mit ihren schmerzlichen nageelbeschlagenen Schuhen zu stampfen und sich klatschend mit den flachen Händen auf die Schenkel und die Sohlen der nach hinten abwechselnd erhobenen Füße — die „Schuhplattln“ — zu schlagen, wobei der Tanz den Namen hat. Die Mädchen drehen sich unterdeß nur in graziosen Bewegungen vor ihrem Partner, bis die Musik wieder in ein Piano übergeht; alsdann sucht jeder Bursche seine Tänzerin wieder zu erfassen, die ihm aber stets zu entflücheln bemüht ist. Endlich jedoch wird sie gefangen, und damit ist der Schuhplattlтанг zu Ende.

Friedrich von der Trenck und die Prinzessin Amalie von Preußen. (Mit Bild auf Seite 207.) — Der am 26. Februar 1726 zu Königsberg in Preußen geborene Freiherr Friedrich von der Trenck, den seine späteren romanhaften Schicksale berühmt gemacht haben, war schon mit vierzehn Jahren in die preussische Armee eingetreten und wurde von Friedrich dem Großen, der ihn wegen seiner stattlichen Erscheinung und seiner gediegenen Kenntnisse besonders wohlwollte, als Offizier in seine Garde des Corps, die bevorzugteste Truppe der Armee, aufgenommen. Der Günstling des Königs wurde auf den Hoffestlichkeiten bei jeder Gelegenheit bevorzugt, dies machte den ehrgeizigen jungen Mann aber übermüthig und er wagte es, seine Augen zu der jüngsten, noch unvermählten Schwester des Königs, der schönen Prinzessin Amalie von Preußen, zu erheben, deren Aufmerksamkeit der ritterliche Offizier längst auf sich gezogen hatte. Mit der Zeit entwickelte sich zwischen Beiden ein schwärmerisches Liebesverhältnis, das aber trotz aller angewandten Vorsicht nicht geheim blieb, zumal es Trenck nicht an Weibern und Feinden schelte. Eines Tages überraschte Friedrich II., durch den intriganten Baron Pöllnitz aufmerksam gemacht, das unbekanntere Paar persönlich im Garten des Schlosses Montbijou, welche Scene unser Bild auf Seite 207 darstellt. Trenck erhielt zuerst Arrest, bis sein Regiment kurz darauf 1744 in's Feld rückte, wo Friedrich ihn zuerst zu seinem Ordonnanzoffizier ernannte. Als er aber erfuhr, daß Jener und die Prinzessin auch jetzt noch einen geheimen Briefwechsel unterhielten, kannte des Königs Zorn keine Grenzen mehr; Trenck wurde verhaftet und nach Olaz abgeführt, von wo er 1747 entfloß. Später wurde er in Danzig abermals verhaftet und nach Magdeburg transportirt, bis er 1763 die Freiheit wieder erhielt; er starb 1794 zu Paris unter der Guillotine als angeblicher Spion. Die Prinzessin hat ihren unglücklichen Geliebten nie vergessen; sie wurde später Aebtissin des Stiftes Quedlinburg und starb unvermählt.

Die Rettung Triers. — Der berühmteste Minister Ludwig's XIV. Louvois ist es eigentlich allein, dem Deutschland die furchtbare Verheerung der Pfalz zu verdanken hat, und wäre es nach seinem Sinne gegangen, so wäre auch die älteste Kulturstätte Deutschlands, das herrliche Trier, durch die französische Marodeurarmee in Asche gelegt worden. Es würde diese Absicht Louvois' uns unbekannt geblieben sein, da davon kein Gesichtswort etwas weiß, hätte uns nicht der Herzog von St. Simon in seinen sehr selten gewordenen Memoiren Kunde davon gegeben. Louvois, so erzählt derselbe, schlug dem Könige Ludwig XIV. die Zerstörung und Niederbrennung Triers vor, denn Trier sei als Waffenplatz noch viel gefährlicher als Worms und Speier. Sie geriethen darüber in einen heftigen Wortwechsel, ohne daß der König überzeugt wurde. Louvois, der den Fehler der Starrköpfigkeit und das Vertrauen zu sich besaß, Alles durchsetzen zu können, was er wollte, arbeitete einige Tage darauf wie gewöhnlich mit dem Könige. Auch Frau v. Maintenon war zugegen. Als er fertig war, sagte er zu Ludwig: er sei überzeugt, ein bloßer Strupel sei Schuld daran gewesen, daß der König nicht seine Einwilligung zur unumgänglich nothwendigen Anzündung Triers geben wollte. Er habe daher geglaubt, ihm einen wesentlichen Dienst zu erzeigen, wenn er ihn von der Entscheidung befreie und die Verantwortung auf seine Schultern nehme, und in Folge dessen habe er bereits einen Kurier mit dem Befehl an General Melac abgejandt, Trier sogleich in Brand zu setzen. Da geriet der König Ludwig in einen so heftigen Zorn, daß er die Feuerzange vom Kamin ergriff und seinen Minister damit niedergebrennen hätte, wenn nicht Frau v. Maintenon dazwischen gesprungen wäre und ihm zugerufen hätte: „Sire, was wollen Sie thun?“ Louvois stürzte leichenblau zur Thüre hinaus, Ludwig aber rief ihm nach mit vor Wuth funkelnden Augen: „Herrlichen Sie auf der Stelle einen Kurier mit dem Widerruf des Befehls ab, und langt er nicht zur rechten Zeit an und ist ein einziges Haus niedergebrennt, so haften Sie mit Ihrem Kopfe dafür!“ Louvois, der mehr todt als lebendig war, eilte nach Hause, aber nicht, um einen zweiten Kurier ab-

zufertigen, denn das war nicht nöthig, weil der erste noch gar nicht abgegangen war. Louvois hatte erst sehen wollen, wie der König es aufnehmen würde; in dem ihm günstigen Falle würde er den Kurier sofort haben abgehen lassen. Beim Könige aber hieß es immer, daß der zweite Kurier den ersten noch eingeholt hätte. So war Trier gerettet! [3.]

Zwei Schwerhörige. — Hedwig, die Gemahlin Kurfürst Christian's II. von Sachsen, äußerte einst gegen Taubmann, den Professor der Dichtkunst zu Wittenberg und hochbeliebten Hofmann ihres Gemahls, daß sie den Wunsch hege, seine Frau kennen zu lernen, er möge dieselbe doch einmal auf das Schloß bringen und ihr vorstellen. „Ach, Durchlaucht,“ versetzte der allezeit zu losen Streichen aufgelegte Schalk, „das wird Euch kein Vergnügen bereiten, denn meine Frau ist leider so schwerhörig, daß man ihr jedes Wort in das Ohr schreien muß.“ Die Kurfürstin bestand jedoch auf ihrem Wunsche und Taubmann mußte versprechen, seine Frau den nächsten Tag mit auf das Schloß zu bringen. „Du weißt,“ sagte der Schalk auf dem Wege dahin zu seiner Frau, „daß die Kurfürstin sehr schwerhörig ist, daß aber hohe Personen nicht gern sich an ihre Gebrechen erinnern lassen. Du mußt Dir also zur Pflicht machen, jedes Wort gehörig laut zu schreien, das wird die Kurfürstin freuen und Dir ihre Huld sichern.“ Die folgliche Gehälte merkte sich diesen Rath auf das Beste und besogte ihn getreulich. Eine jede der beiden Damen glaubte nun, die Andere sei schwerhörig und spreche deshalb so laut, denn kaum war Taubmann's Frau bei der Kurfürstin eingeführt, als auch die beiden Frauen einander in einer Weise anzuschreien begannen, daß man die Unterhaltung durch mehrere Zimmer weit hören konnte. Taubmann hatte den Kurfürsten von seinem Streiche benachrichtigt, und Beide horchten nun im Nebenzimmer den gebrüllten Artigkeiten der zwei Damen, bis diese bald genug heiser waren und durch ihre lachenden Männer von ihrem schweren Werke erlöst wurden. [Br.]

Zündhölzchen. — Die Vergleichung statistischer Aufstellungen über den Verbrauch von Zündhölzchen ergab, daß Deutschland in dieser Beziehung alle anderen Länder übertrifft. In Deutschland ist der tägliche Verbrauch an Zündhölzchen 10 bis 15 für jeden Kopf der Bevölkerung, in Belgien etwa 9, in England 8, in Frankreich 6. Der Verbrauch nimmt stetig von Norden nach Süden ab. Der tägliche Verbrauch von ganz Europa wird auf 2 Milliarden Zündhölzchen geschätzt, was im Durchschnitt 6 bis 7 für den Kopf ergibt. Nimmt man das Gewicht eines Zündhölzchens zu 1 Decigramm an, so beträgt dieser tägliche Verbrauch in Europa 200,000 Kilogramm Holz, was für ein Jahr die riesige Menge von 72,500,000 Kilogramm oder mehr als 80,915 Tonnen gewicht Holz in Gestalt von Zündhölzchen ergibt. [R.]

Eine treffende Antwort. — Nach der Schlacht bei Quiers, in welcher der französische General Harcourt an der Spitze von nur 8000 Franzosen den spanischen General Leganes mit 20,000 Mann geschlagen hatte, ließen die Spanier den Franzosen Anerbietungen wegen Auswechslung der Gefangenen machen. In seinem Zorn über die erlittene Niederlage ließ der General Leganes seinem siegreichen Gegner die unbedachten Worte sagen: „Wenn ich König von Frankreich wäre, so würde ich einen General mit dem Tode bestrafen lassen, der sich mit einer geringen Truppenmacht in eine Schlacht mit einer so bedeutenden Uebermacht einließe.“ Harcourt aber antwortete schnell dem Boten: „Er denke darüber anders, denn er würde einem so unfähigen General, der sich von einer um so viel kleineren Armee schlagen ließe, sogleich den Prozeß machen lassen.“ [3.]

Sehr deutlich. — Rossini war einst bei einer Dame zu Tische, deren Diners sich durch nichts weniger als ihre Opulenz auszeichneten. Auch dieses Mal herrschte keine Ausnahme von der Regel und der berühmte Komponist stand beinahe so hungrig, als er sich hingesezt, von der Tafel wieder auf. „Hoffentlich werden Sie mir bald wieder die Ehre schenken,“ sagte die Dame beim Abschiede. — „Auf der Stelle wieder, wenn Sie befehlen.“ sagte der Maestro. [L. M.]

Räthsel.

Als Nahrung Bienen sehr begehrt,
Ist, mich zu haben, doch gefährlich;
Am Firmament siehst Du mich stehn;
Doch meide, meinen Gang zu gehn.
Auslösung folgt in Nr. 1, Jahrg. 1886.

Adolph Nagel.

Auslösungen von Nr. 51:

des Räthfels: Fiß; des Bilder-Räthfels: Klappen gehört zum Handwerk.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Högler in Leinweber.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Johann Schönlain in Stuttgart.